E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | Januar / Februar 1992 | 39. Jahrgang, Nummer 1

Zweisprachige Kleinkinderschulen: ABCM-Zweisprachigkeit

Ein Sachkundiger schreibt uns folgendes: "1982 hat der damalige französische Unterrichtsminister Alain Savary in einem ministeriellen Rundschreiben die Möglichkeit eröffnet, auf Antrag einer genügenden Zahl von Eltern in der staatlichen Schule Klassen zu schaffen, in denen eine regionale Sprache nicht nur gelehrt, sondern auch für den Unterricht einiger Fächer verwendet wird. Nach und nach sind auf Grund dieser Erlaubnis in verschiedenen Regionen Frankreichs schon bestehende Einrichtungen der Sprachminderheiten in das öffentliche Schulwesen aufgenommen worden, wie die bretonischen Diwanklassen und die Ikastolas im Baskenland usw... Die Ergebnisse sind erstaunlich.

In Elsaß-Lothringen ist diese Regelung weitgehend unbekannt und ungenutzt geblieben, bis im Mai 1990 der oberelsässische Generalrat eine Studienreise ins französische Baskenland organisierte. Das war für viele eine Offenbarung. Richard Weiss, Professor an einem Collège, gründete daraufhin mit Gleichgesinnten in Colmar eine Arbeitsgruppe von Eltern und stellte an den Recteur d 'Académie, damals Herr Deyon, den Antrag auf Gründung einer solchen Klasse in der Kleinkinderschule "Les Géraniums". Der Antrag wurde als unvernünftige Zumutung abgeschlagen. Der durch Parlamentarier zur Rede gestellte Unterrichtsminister Jospin bestätigte die Geltung des Savary-Briefes auch für das Elsaß.

Gründung von Kleinkinderschulen auf privater Basis

Inzwischen wurden in verschiedenen größeren Ortschaften Elterngruppen gegründet, die unter dem Namen ABCM-Zweisprachigkeit (Association pour le Bilinguisme en Classe Maternelle) zusammengeschlossen sind. Die beiden Generalräte beschlossen Subventionen in Höhe von 100.000 frs für jede geöffnete Klasse, ebenso der Regionalrat. Die EG-Kommission versprach ihrerseits eine einmalige, globale Zuwendung von 60.000 Ecus. Von den betreffenden Gemeinden wird erwartet, daß sie einen Schulraum, die Heizung und eine Hilfsperson zur Verfügung stellen.

Die Klassen mit 13 Stunden auf deutsch in der Woche und 13 Stunden auf französisch werden morgens durch eine Lehrkraft deutsch gehalten, nachmittags durch eine andere französisch, so daß für die Kinder je Sprache jeweils eine Bezugsperson da ist. Bisher bestehen vier solcher Klassen, je eine in Lutterbach, in Pulversheim, in Ingersheim und in Zabern.

Motive der Eltern-Gegnerschaft des SNI

Wegen der scharf ablehnenden Haltung des SNI, des mächtigen linken Lehrersyndikats, bleibt auch die Akademie ablehnend, obwohl die ABCM die Aufnahme ihrer Klassen in das offizielle Schulwesen verlangt. Der SNI sieht in einem so umfassenden Deutschunterricht einen Verstoß gegen die "Laizität", als ob es um eine quasi-religiöse Angelegenheit ginge. Mit allen Mitteln wird versucht, auf die Maires Druck auszuüben, damit sie in dieser Hinsicht nichts tun. Namentlich wird ihnen untersagt, freigewordene Schulräume dafür zu verwenden, obwohl die Schulgebäude der Gemeinde gehören. So hat die Schulverwaltung gegen die Gemeinde Pulversheim einen Prozeß angestrengt.

Die Motive der Eltern sind verschiedener Art. Neben der Treue zur überlieferten Sprache spielt auch die wirtschaftliche Einsicht eine größere Rolle sowie die Europaüberzeugung vieler, so daß unter den interessierten Eltern nicht wenige Innerfranzosen sind. Erfreulich ist, daß jetzt zum ersten Mal eine Aktion gestartet ist, die sich auch und gerade an jüngere Menschen und besonders an die Kinder wendet.

Einen Erfolg hat die Initiative ABCM schon davongetragen: Die Schulverwaltung spricht jetzt zum ersten Mal von der Einführung von 2-4 Stunden Deutschunterricht in Kleinkinderschulen, wovon bisher nie die Rede war. Pädagogen betrachten dies jedoch als vollkommen ungenügend zur Erreichung einer echten Zweisprachigkeit.

Unterstützung ist notwendig

Freunde dieser ABCM-Zweisprachigkeit haben eine finanzielle Hilfsaktion gestartet. Da die Subventionen für den Unterhalt der (vorläufig noch) privaten Kleinkinderschulen nicht genügen, anderseits aber für viele Eltern ein Schulgeld unzumutbar ist (die staatlichen Kleinkinderschulen sind kostenlos), haben sie einen "Bettelbrief" verbreitet, worin sie um Gaben für die ABCM-Zweisprachigkeit bitten. Diese Hilfsaktion soll einige Jahre weitergehen, bis die Schulverwaltung, dem ministeriellen Rundbrief von 1982 entsprechend, diese zweisprachigen Klassen in das öffentliche Schulwesen aufgenommen hat.

Diesem Bericht können wir Neuestes hinzufügen: Dank der Wühlerei des SNI hat die Präfektin von Kolmar Einspruch gegen die Benützung eines leeren Klassenraumes in der Schule von Pulversheim erhoben. Das Schulgebäude sei zwar Eigentum der Gemeinde, aber der Klassenraum sei "Gegenstand einer Dienstbarkeit". (Auch der leere): Der Rechtsanwalt der Gemeinde ist der Ansicht, das sei gar nicht der Fall, die Gemeinde sei uneingeschränkt Besitzerin der Schulräume. Der Staat, dessen Schulverwaltung einen Raum nicht benützt, beweise dadurch, daß er diesen nicht brauche. Der Staatskommissar ist im wesentlichen der gleichen Meinung: der Gemeinde komme die Zuständigkeit über die Nutzung der Räume zu. Nur über von der Schule benützte Gemeinschaftsräume, Sanitärräume könne sie nicht verfügen. (Was die Gemeinde Pulversheim ja auch gar nicht verlangt hatte!) über solche Räume könne die Gemeinde nur mit Zustimmung der Unterrichtsbehörden verfügen.

Im Klartext, wenn wir richtig verstehen, kann also Madame le Préfet ein Stoppsignal setzen und sagen: "Halt, austreten dürfen die Kinder natürlich nicht, und wenn es in die Hosen geht, denn dazu müßten sie ja einen Gemeinschaftsraum benützen, den gebe ich nicht frei". Hoffentlich ist die Dame, hinter der natürlich der hinterwäldlerische NSI steht, sich der Lächerlichkeit bewußt, welcher sie sich durch das Aussprechen eines solchen Verbots aussetzen würde. Das gäbe wundervolle Themen für den "Barabli". Und Sebastian Brant müßte aus der Gruft in der Thomaskirche aufgeweckt werden, um seinem Narrenschiff das eine oder das andere Kapitel anzufügen, etwa "NSI-Narren" oder auch "Präfekten-Narren". Mögen doch die Kapitolsgänse der laizistischen Schule und auch die hohe Vertreterin der Pariser Behörden sich nicht blamieren.

A propos "laizistische Schule": Für wen ist die Schule da, für eine Partei, eine Ideologie oder für den Menschen? Zu allererst doch für das Kind, über das weder die Laizisten noch ihre Gegner zu verfügen haben. eh

Mitglieder-versammlung

Die diesjährige Mitgliederversammlung findet wieder in Eppingen statt, voraussichtlich am 20. Juni 1992 (Samstag).

Bitte diesen Termin bereits jetzt vormerken, Einladung und Programm folgen rechtzeitig.

Wahrheit oder Illusion?

In "Globus", der Monatsschrift des VDA lesen wir:

Elsaß: Deutsch in einem Unterrichtsfach

In den Grundschulen des Elsaß soll künftig ein Unterrichtsfach in deutscher Sprache gelehrt werden. Das beschloß eine Komission, der der Präfekt von Elsaß, der Leiter der Elsässischen Schulbehörde und die Vertreter der Region und der beiden Departements des Elsaß angehören. Um dieses Vorhaben umsetzen zu können, berichtet die "Saarbrücker Zeitung", soll die finanzielle Beteiligung der Territorialkörperschaften von bisher 1.35 Millionen DM auf 1,5 Millionen DM für das Jahr 1991 und auf 1,65 Millionen für 1992 und die folgenden Jahre angehoben werden. Daneben ist der Deutschunterricht in allen Klassen vom Kindergarten bis zur Oberstufe geplant. Das Fach, das in deutscher Sprache gelehrt werden soll, ist noch nicht festgelegt.
Das wäre nicht mehr als billig von Seiten Frankreichs, das die KSZE-Akte unterschrieben hat und von Slowenien und Kroatien vor deren Anerkennung fordert, sie müßten sich verpflichten, Minderheitsrechte anzuerkennen. "Die Botschaft hör ich wohl. allein mir fehlt der Glaube!" Uns sind die propagandistischen Spiegelfechtereien aus Paris, auf die die ganze Welt hereinfällt, zu gut bekannt, als daß wir solche Verlautbarungen sofort glauben würden. Außerdem gibt es ganz andere Meldungen: Die Elternschaft des Kolmarer Kindergartens "Geranium" will diese Zweisprachigkeit laut international verbrieftem - auch von Frankreich verbrieftem - Recht schon lange. Will!! Aber was steckt die französische Schulverwaltung nicht alles für Stecken zwischen die Räder! Nun tritt der weltbekannte elsässische Künstler Tomi Ungerer, der bekantlich kein Blatt vor den Mund nimmt, auf den Plan und setzt sich für die Forderungen der Elternschaft ein. In seiner in "Rot und Wiß" erschienenen Bekundung sagt er unter anderem: "1945 wurde das Elsässische in den Schulen verboten und dessen Gebrauch bestraft. Um die Aufmerksamkeit der Behörden und der Medien zu wecken, habe ich mich entschlossen, mich persönlich einzusetzen, um die Kleinkinderschule "Geranium" in Kolmar zu verteidigen. Einen Kindergarten, in dem die Schaffung einer zweisprachigen Klasse durch die Verwaltung verboten worden ist trotz des Verlangens der Eltern und der ministeriellen Verlautbarung vom 21. Juni 1982. Ein Fall, in dem die Erziehung verhindert wird. In einem demokratischen Staat ist ein solches Vorgehen unannehmbar: der Kindergarten ist die ideale Stelle, an der eine Sprache unterrichtet werden kann, selbst durch Freiwillige, denn die Kinder haben es noch nicht mit den Lehrplänen zu tun, die schon von der Grundschule ab vollgepfropft sind. Die Sprache des Nachbarn zu sprechen, ist im Falle des Elsasses ein ganz elementares Bedürfnis...Und dies in einer Provinz, in der es laut einem Gesetz von 1946 der Presse verboten ist, Todesanzeigen und Sportnachrichten in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Ohne Freiheit wo bleiben da Gerechtigkeit und Brüderlichkeit?"

Unsere Aufgabe

Um häufigere Anfragen zu beantworten, steht im folgenden, was wir als Aufgabe betrachten. Was die Stiftung betrifft, so sei gesagt, daß sie im wesentlichen das Erbe der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Elsaß-Lothringer im Reich übernommen hat. Um deren an die 25000 Bände umfassende Bibliothek, ihr Archiv, soweit es dem Bombenhagel entkommen ist, zu erhalten, wurden sie mitsamt materiellem Vermögen als Stiftung bei der Universitäts- und Stadtbücherei zu Frankfurt a.M. eingebracht. Die Bibliothek verpflichtet sich ihrerseits, den Fonds laufend zu ergänzen.
"Zweck des Vereins und Gemeinnützigkeit"
Zweck der Gesellschaft ist der Zusammenschluß und der persönliche Kontakt von Menschen, die den deutsch/französischen Kulturaustausch im westlichen Kulturraum, besonders im Elsaß und in Lothringen zu fördern wünschen und deshalb jeden Grundgedanken der Gleichberechtigung und Erhaltung jeden Volkstums in diesem Raum bejahen.
Diesem Zweck dient die Förderung wissenschaftlicher und kultureller Interessen, der Heimatpflege und Heimatkunde, und zwar insbesonders zur Weiterführung der Tradition sowohl des Bundes der Elsässer und Lothringer e.V. als auch des ehemaligen Wissenschaftlichen Institutes der Elsaß-Lothringer an der Universität Frankfurt/Main. Die Gesellschaft unterstützt daher die Arbeit der im wesentlichen die gleichen Ziele anstrebenden Erwin von Steinbach-Stiftung (im folgenden kurz Stiftung genannt) in Frankfurt/Main. Sie pflegt in diesem Zusammenhang die persönlichen und menschlichen Beziehungen, und zwar insbesonders die Liebe zur Heimat und das heimatliche Kulturgut.
Soweit ihr Personen angehören, die aus dem Elsaß und Lothringen stammen oder nach den beiden Weltkriegen dieses Gebiet verlassen haben und in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, gehört zu den Aufgaben der Gesellschaft auch die Förderung und Vertretung des Rechtsanspruches dieser Personen auf Entschädigung.
Ihren Mitgliedern steht die der Stiftung gehörigen und der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main als Dauerleihgabe überlassene Bibliothek des ehemaligen Wissenschaftlichen Institutes der Elsaß-Lothringer zur Benutzung und Ausleihe gebührenfrei zur Verfügung.
Jede Betätigung auf politischem, wirtschaftlichem und konfessionellem Gebiet ist ausgeschlossen. Die Gesellschaft verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24.12.1953.

Bretonischunterricht in der Bretagne

Das Selbstverständliche ist in dem nach den Mustern von 1789 gebauten Frankreich nicht unbedingt selbstverständlich, wie ein ideologiegebundener Staat immer nur das seiner Ideologie entsprechende als selbstverständlich empfindet, allem anderen ein Gerüchlein von Ketzertum anhängt. So war die bretonische Sprache, die Muttersprache der Bretonen, lange Zeit vollkommen aus allen Schulen verbannt. Jetzt wird sie wieder unterrichtet... wie eine Fremdsprache an einigen höheren Schulen, bis jetzt an sieben, ab dem Schulbeginn 1992 sollen neun weitere dazu kommen, und dies - halten Sie sich fest - ein bis zwei Stunden je Woche. Trotz des französischen Schriftstellers Rousseau, scheint die Pädagogik nicht Frankreichs stärkste Seite zu sein. Oder darf es nicht, um das imperialistische Streben, alles, was nicht aus der Ile de France kommt, auszuschalten behindern würde. Die Elsaß-Lothringer können davon ein Liedlein singen. eh

In eigener Sache

Verschiedene Pannen haben es verhindert, daß Nr. 91/6 rechtzeitig ausgeliefert werden konnte. Weitere Pannen haben in verschiedenen Aufsätzen schlimme Druckfehler verursacht. Wir bitten, die zu entschuldigen. Besonders der Bericht über Prof. Martin wurde davon heimgesucht. Es seien hier einige Verbesserungen angegeben:

Im Einzelnen handelt es sich um folgende Punkte:

1. generell: Die Straßburger Universität der Reichslandzeit hieß Kaiser-Wilhelms- und nicht K.-Wilhelm-Universität.
2. S. 4 Sp. 3 Z. 21/22: Wirken statt Wirkung.
3. S. 4 Sp. 3 Z. 31: muß heißen: elsässischen.
4. S. 4 Sp. 3 Z. 51: Murners Badenfahrt.
5. S. 4 letzte Sp.: muß heißen: Litteratur (sic !)
6. S. 5 Sp. 1 Z. 40: muß heißen: Provenienz.
7. S. 5 Sp. 1 Z. 45: bedeutende statt bedeutendste.
8. S. 5 Sp. 1 Z. 61/62: muß heißen: über die bedeutenden.
9. S. 5 Sp. 2 Z. 41: deren Einbringen statt sein Einbr.
10. S. 5 Sp. 3 Z. 1: Aussicht statt Absicht.

Ferner weisen wir darauf hin, daß die bisher vergriffenen Bde. 3 und 4 der "Studien" zum Preise von je DM 22 je Stück wieder vorrätig sind.

Zum Sonderpreis (+ Versandkosten) bieten wir an: Lienhard und Willer "Straßburg und die Reformation" DM 25.

A. Finck und M-Staiber: Elsässer, Europäer, Pazifist, Studien zu René Schickele (DM 20). Reinacher, Gedichtauswahl (DM 10).

W. Schäfer: Joh. Michael Moscherosch (DM 10)

Bellardi, Wolfgang Schultheiss, Wege und Wandlungen eines Staßburger Spiritualisten und Zeitgenossen. Martin Bucers (DM 10).

Es sind noch einige Kalender "Unsere Heimat" vorhanden.Neu ist auch die zweite Auflage der humorvollen Umdichtung deutscher Balladen in die Straßburger Mundart "Dr Schillerr in dr Krütenau" (DM 14.80).

Da immer wieder Anfragen kommen, welches der Zweck unserer Gesellschaft und der Stiftung Erwin von Steinbach sei, bringen wir als Antwort auf dieser Seite eine kurze Übersicht über unsere Aufgabe.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: W- 7024 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 7016 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsvordruck bei.

Raymond Matzen geehrt

Wir kennen den drahtigen, stets tätigen, lebhaften Leiter des Straßburger mundartwissenschaftlichen Instituts. Wir kennen ihn als witzigen, aber auch sehr besinnlichen und kritischen Dichter in Straßburger Mundart wie in der Hochsprache. Daß ihm der "Grand Prix Maurice Betz 91" verliehen wurde, war eine gute Entscheidung der Jury. Der Raum, der große Saal des Kolmarer Koifhüs, in dem der Bürgermeister dieser Stadt ihm den Preis übergab, hätte nicht besser gewählt werden können, die Laudatio durch den ehemaligen Leiter der elsässischen Sendungen des Straßburger Senders, Martin Allheilig, wurde den vielseitigen Verdiensten Matzens gerecht und zeichnete realistisch das Geschehen um die Muttersprache der Elsässer, die ursprüngliche Lage, den Angriff auf das angestammte Deutsch in beiden Formen, den katastrophalen Einbruch nach 1945 und Seiten des Widerstandes vor allem durch Schriftsteller, unter denen Matzen einer der ersten und auch wirkungsvollsten war. Charakteristisch für die Lage ist, daß diese Ansprache zu Ehren eines Verteidigers der heimischen Sprache in der einst vollkommen fremden französischen Sprache gehalten wurde. Sowohl, um unserseits Matzen unsere Reverenz zu erweisen wie wegen des beachtenswerten Inhalts geben wir einen Teil dieser Ansprache in Übersetzung wieder.

Die Lage nach 1945 ist nicht eben förderlich für die angestammten Sprachen. Sie werden verdächtig und werden weitgehend in Mißkredit gebracht, sowohl in den höheren Sphären wie in den volkstümlichen Kreisen. Das Deutsche wird offiziell aus den Lehrplänen verdrängt und in den Massenmedien auf das Armenteil verbannt. Was die Mundart betrifft, die durch viele als Hindernis für das Erlernen des Französischen dargestellt wird, wird sie als der arme Verwandte behandelt und bekommt Aufenthaltsverbot.

Bei diesem Vorgehen hat das Französische zweifellos gewonnen, die anderen bei uns gebräuchlichen Sprachen haben schwere Verluste erlitten, und zwar derart, daß die Aufmerksamkeit derer, denen es am Herzen lag, das gesamte kulturelle und sprachliche Erbe zu bewahren, aufmerkten. Sie waren zu Anfang zahlenmäßig sehr gering. Trotz der besten Gründe, sich über den Fortschritt des Französischen zu freuen, ist es ihnen nicht möglich zu denken, daß um dieses Ergebnis zu erzielen, es nicht notwendig war, die Grundlagen des Elsässischen zu zerstören. Sie bleiben bei ihrer innersten Überzeugung, daß die unumgängliche Beherrschung des Französischen keineswegs unvereinbar ist mit der Achtung der alten Sprache und deren Überleben.

Raymond Matzen ist von diesem Gedanken beherrscht. So wird er seine Schwungkraft und seine Gaben für alle Seiten des elsässischen Volkstums einsetzen, jedoch mit Vorliebe für den am meisten bedrohten und auch am meisten durch viele Intellektuelle, sogar durch Schriftsteller verachteten Teil. Als Arbeiter der ersten Stunde ist er bei den Vorposten und scheut sich nicht davor, dem einen oder dem andern seiner Kollegen zu mißfallen.

Sie werden mir nun sagen, der Wind habe sich seit einigen Jahren gedreht, gerne und allen sichtbar drängt man sich nun um das Krankenbett. Die Zeit, da man sich fragte, was davon gesagt würde, ist vorbei. Man fürchtet nicht mehr, schlecht angesehen oder gar für ein verdächtiges Subjekt gehalten zu werden.

Raymond Matzen hat das riesige Verdienst, sich in vorderster Linie und an verschiedenen Fronten geschlagen zu haben in einem Abenteuer, das die einen als wenig lohnenswert betrachteten, andere als unangebracht und sogar gefährlich.

Als Professor an der Philosophischen Fakultät zu Straßburg und als Leiter des dialektologischen Instituts hat er seinen Studenten nicht nur Kenntnisse beigebracht, er hat ihnen seine Begeisterung, seine Leidenschaft, seinen Glaube an die Zukunft vermittelt. Danach hat er sich öffentlich in den Kampf gemischt außerhalb der Mauern der Alma mater, mit dem Willen, sein Wissen einer größeren Anzahl von Menschen nahezubringen, auch den bescheidensten. Dies zeigt die Zahl seiner Vorträge in Seniorenkreisen und in verschiedenen anderen Gruppen. Dies zeigen auch seine zahlreichen Artikel in der Regionalpresse und in verschiedenen Zeitschriften. Das zeigen die Bücher, die er veröffentlicht hat und die gemeinschaftlichen Veröffentlichungen, denen er vorstand.

Wirksamer noch: Er hat nicht gezögert, sich der Massenmedien zu bedienen. Wir haben ihn oft im Rundfunk gehört und auf dem Bildschirm gesehen. Er saß in mancher Jury, um die zu unterstützen, die elsässische Kultur wertschätzen.

Und hier finden wir eine nicht sehr verbreitete Eigenschaft: Die des Forschers, der sich nicht in seinen Elfenbeinturm einschließt, sondern dazu bereit ist, wenn es ihm notwendig erscheint, die gelehrte und ernste Gelehrtensprache gegen die einfache und bilderreiche Sprache des Volkes einzutauschen.

Raymond Matzen hat noch eine andere Saite auf seinem Instrument: Die abstrakte Forschung genügte ihm nicht und konnte ihn nicht voll befriedigen.

Er hat sich nicht damit begnügt, die Mundartdichtung vom geschichtlichen und vom literaturwissenschaftlichen Standpunkte aus zu erforschen: Er hat sich selber den Musen verschrieben und wollte damit dazu beitragen, unsere Mundartdichtung wieder aufzuwerten. Dank all dieser Betätigungen steht der für den Grand Prix Maurice Betz vorgeschlagene Preisträger an einem besondern Platz unter denen, die im Laufe der Jahrhunderte an den Sprachkämpfen teilgenommen haben. Dieser Kampf ist ein fester Bestandteil unserer Geschichte. Manchmal mußte man für die Erhaltung des Französischen kämpfen, manchmal für das Überleben und den Schutz unserer deutschen Mundarten. Die Unduldsamkeit der aufeinander folgenden Nationalismen hat nicht immer die Aufgabe derer erleichtert, die der jeweils bedrohten Sprache helfen und ihr beistehen wollten.

Wir würden heute sehr schlecht dastehen ohne das Einspringen einiger Kamikazekämpfer, die im richtigen Augenblick sich in den Kampf stürzten, um die Unversehrtheit unseres Kulturerbes zu wahren.

So, als die Männer der Revolution unter dem Vorwand der Zusammenarbeit mit dem Feinde unsere deutsche Sprache ausradieren wollten, stand ein bedeutender Universitätsprofessor, der Dekan der juristischen Fakultät, Georg Daniel Arnold auf, um ein Werk zu Ehren der Mundart zu schreiben. Es handelt sich um das bekannte Lustspiel "Der Pfingstmontag".

Als ein junger Straßburger Schriftsteller, Louis Spach, durch das Pariser Salonleben verblendet in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts seine elsässischen Schriftstellergenossen beschwor, endgültig das Deutsche aufzugeben, fand sich ein anderer Universitätsprofessor, Eduard Reuß, der Vater des bekannten Historikers, um einen heftigen Kampf um die Erhaltung der deutschen Sprache zu beginnen.

Als nach der Annexion 1870 die deutschen Behörden sich zu eifrig der überstürzten Germanisierung widmeten, erlebte man, wie Stoskopf, Dollinger, Bucher, Spindler und manche andere aufstanden, um die regionale Eigenart und das starke Bedürfnis unserer Landsleute um jeden Preis die verschiedenen Seiten unserer Kultur zu bewahren, die ihnen bedroht schienen.

Als zwischen den beiden Kriegen gewisse Leute mit der Muttersprache der Elsässer Schluß machen wollten, wurde diese unglaublich tapfer mit Klauen und Zähnen verteidigt.

Bekannt ist die Reaktion der Elsässer, als die Nazi das, was sie welschen Plunder nannten, hinwegfegen wollten. Alle erinnern sich an das Plakat "Hinaus mit dem welschen Plunder". Man mußte nicht lange auf den Gegenschlag warten: Nach der Befreiung gab es Plakate mit einem anderen Schlagwort besagend, es sei chic, französisch zu reden.

Ich glaube, daß wir heute im Elsaß an einem andern Kreuzwege stehen, was die Sprache betrifft: Die Nationalsprache, die heute siegreich dasteht, hat zwischen Rhein und Vogesen endgültig Wurzeln geschlagen. Können wir gleichgültig dem Zusammenbruch der Sprache unserer Ahnen beiwohnen? Die Zahl der Elsässer, die sie einigermaßen richtig beherrschen, schwindet sichtbar dahin. Manche werfen sie als wertlose Ware weg. Andere gestehen ein, daß sie sie nicht beherrschen und gehen so weit, sich dessen zu rühmen. Ohne in zu starken Pessimismus zu fallen, kann man behaupten, daß das elsässische Erbe stark gefährdet ist.

Aber stellen Sie sich vor, in welcher Lage wir heute wären, wenn nicht immer wieder im Laufe der Zeit Männer dagewesen wären, um die Alarmglocke zu läuten, um sich dem Geschehen entgegenzustellen, ganz einfach Menschen, um daran zu erinnern, wie die Tatsachen eigentlich aussehen.

Raymond Matzen ist einer von diesen.

Das ist alles sehr vorsichtig ausgedrückt, trifft aber den Nagel auf den Kopf. Eine kleine Einschränkung vielleicht: Die Dollinger, Bucher und andere dürften kaum für die große Masse der Bauern, Arbeiter und Handwerker geredet haben, die trotz der zweihundertjährigen Zugehörigkeit des Elsasses zu Frankreich bis 1870 meist kein Französisch konnten, wenn aber, dann ein äußerst rudimentäres. Sie sprachen für ihre Klasse, die Bourgeoisie, es sprach aus ihnen ganz einfach ihre - durchaus berechtigte - französische politische Einstellung, nicht die Sorge um das geistige Wohl ihrer Landsleute, im Gegensatz zu unserer Generation der Zwischenkriegszeit, die wußte, daß Assimilierung, zwangsweise Umwandlung der Sprache eigentlich Raub war und geistigen Abstieg bedeutete.

eh

Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus

Elsässisches Theater

Die "Revue Alsacienne de Littérature" (Nr. 35/1991) hat als Sondernummer aus der Feder von Eve Cerf einen "Essay über das Elsässische Theater und den Barabli" herausgebracht. Diese Sondernummer, das Ergebnis einer Dissertation, besticht durch die Motiv- und Strukturanalyse, die von Anfang bis heute durchgezogen wird. Das eigentliche Elsässische Theater beginnt mit Georg Daniel Arnolds Pfingstmontag, der 1816 in Straßburg herauskam und von Goethe sehr geschätzt wurde. Gegründet wurde das Elsässische Theater nach 1870 von einem Reichsdeutschen, Julius Greber. Es hat immer noch Erfolg.

me

Hinüber und Herüber

Im Wartesaal

Ein Freund aus der Heimat schickt uns folgenden Bericht über eine kleine Begebenheit:
"Eine Mutter und ihr 16jähriges Töchterlein sitzen im Wartesaal, und wir kommen ins Gespräch. Ob man in ihrem Dorf noch elsässisch spricht, frage ich? Ja, noch ein wenig. Ihre Tochter aber nicht? Sie versteht's, aber reden kann sie es nicht. Schade, im kommenden Europa, wo Frankreich und Deutschland die größten Handelspartner sind! In der Schule lernt sie Englisch. Alle deutschen Unternehmer, die zu uns kommen, reden englisch, warum dann Deutsch lernen".
Bitte, nicht mit dem Finger auf diese "dumme und charakterlose Elsässerin" weisen: Dieser Tage wurde Helmut Schmidt gegenüber gesagt, im Ausland habe man Angst, die Deutschen würden wieder arrogant in der Kulturpolitik. Er beruhigte: Die Europapolitik wird unter der Leitung Frankreichs geschehen, und die Sprache Europas wird Englisch sein. Bei diesem ehemaligen Bundeskanzler scheinen die kleinen Politpädagogen des Uncle Sam 1945 Erfolg gehabt haben, er ist kräftig unmerzogen. Das von ihm angestrebte Englisch ist aber eher Amerikanisch. Das deutsche Volk bis hinauf in seine höchsten Spitzen "Verelsässert". Es steht sozusagen im amerikanischen Wartesaal, wie die Elsaß-Lothringer im französischen. eh

Umwelt in Grenzregionen

Vom 23. zum 29. September 1991 tagte in Basel der 42. Deutsche Geographentag, der umfassend Fragen und Schwierigkeiten des Umweltschutzes in Grenzgebieten erörterte. Am Oberrhein kennen wir diese zur genüge! Vom Norden nach Süden: Als die Errichtung der Ölraffinerie bei Reichstett, nördlich von Straßburg geplant wurde, haben die französischen Betreiber dieses Planes keinen Augenblick Bedenken gehabt, die meist von West nach Ost wehenden Winde könnten Schadstoffe zu den Nachbarn auf dem rechten Rheinufer bringen. Jetzt wird geplant, bei Kehl eine Verbrennungsanlage für Problemmüll zu errichten. Die Kehler wehren sich, die Straßburger protestieren genauso und schlagen Plakate an, die ein "Nein!" zu diesem Vorhaben fordern. Die Vorräte an Kalisalz bei Wittenheim nördlich von Mülhausen sind nicht unerschöpflich. Gott sei Dank! werden die Niederländer sagen, die zur Gewinnung ihres Trinkwassers weitgehend auf Grundwasser angewiesen sind, das bedenklich mit dem Rheinwasser in Verbindung steht. Aber auch die südlich angesiedelten Anrainer werden aufatmen, wenn einmal kein überflüssiges Salz mehr tonnenweise dem Rheine zugeleitet wird. Die Fische gewiß auch! Daß das Kraftwerk Fesenheim genau auf der Höhe der Bäder Krozingen, Badenweiler und Bellingen, wo ständig tausende angeschlagener Menschen Erholung suchen, und nicht weit von der Großstadt Freiburg errichtet wurde, und seine kubische Silhouette das Rheintal verunziert, war nicht eben eine freundnachbarliche Tat. Die Basler, wie die Schweizer überhaupt, sind nicht entzückt, wenn alle möglichen Motorfahrzeuge vor allem die französischen, mit Abgaswerten, die merklich über denen, die die Schweizer ihren eigenen Fahrzeugen zubilligen, auf ihr Gebiet heranbrausen, wo die dort angesiedelte Chemie ohnehin für dicke Luft sorgt. So standen den Geographen die Fragen buchstäblich ins Haus.
Ein sehr schwacher Trost konnte es sein, wenn betont wurde, daß es in den Grenzgebieten zwischen Österreich und der Tschechoslowakei, in den zwischen der Bundesrepublik und der Tschechei, in denen der Bundesrepublik und Polens noch viel bedrohlicher aussieht, dort, wo die Apostel des Arbeiterparadieses Marxscher Prägung in unverantwortlicher Verachtung des Menschen und aller Lebewesen die Pandorabüchse ihrer "fortschrittlichen" Planungen öffneten. Das Fazit dieser Tagung: Statt für Kriegsvorbereitungen unzählige Milliarden zum Fenster hinauszuwerfen, wäre es zukunftsträchtiger, diese Summe gemeinsam und immer mit Rücksicht des einen Nachbarn auf den andern dort auszugeben, wo verhindert werden muß, daß Industrie und technischer Fortschritt zum Fluch für die Schöpfung wird. eh

Toleranz

In der "Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins" (ZGO) 1991 veröffentlicht Gustav Woytt, der Neffe Albert Schweitzers und jetzige Ehrenpräsident des René Schickele-Kreises im Elsaß einen Aufsatz mit dem Titel: "Kultur- und Sprachpolitik in Elsaß-Lothringen während der Reichslandzeit (1871-1918). Dokumente und Erinnerungen". Dieser Aufsatz bringt vieles persönlich Erlebte, er schließt folgendermaßen: "Die Reichslandzeit 1871-1918 ist eine aus dem Geschichtsbewußtsein der Elsässer fast verdrängte Periode. Wird sie dennoch erwähnt, so steht sie unter der Rubrik "L'Annexion".. Was vorher geschah, die Besitzergreifung Frankreichs im 17. Jahrhundert, ist "une rèunion" und was sich nach 1918 ereignete, "une désannexion" oder "une libération". Auch in Deutschland wird diese Sprachregelung mehr und mehr von den Massenmedien übernommen, aber auch von Politikern. So entsteht ein nachträglich chauvinistisch gefärbtes Zerrbild. Tatsächlich ist die Sprach- und Kulturpolitik der deutschen Verwaltung des Reichslandes geprägt von einem Liberalismus und einer Toleranz, die heute schwer vorstellbar sind. Ohne dieses Klima der Toleranz wäre die geistige Entwicklung Albert Schweitzers, seine Stellung zwischen zwei Kulturen, nicht möglich gewesen....".
Dem ist das Urteil von Frèdèric Hoffet, einem überzeugten Franzosen, in "Psychoanalyse de l'Alsace" S. 41, beizufügen. Wir übersetzen, "Von 1900 ab führte Deutschland im Elsaß eine liberale Politik durch als diejenige, die Frankreich später anwenden sollte".
Es wäre zu wünschen, daß bundesdeutsche Historiker und Publizisten so ausgewogene Urteile berücksichtigen, bevor sie in überheblichem Tone über deutsches Tun herfallen, das ihnen vollkommen unbekannt ist. me

Elsässisches in der Pfalz

Die Evangelische Akademie der Pfalz in Enkenbach-Alsenborn, die in Deutschland immer wieder Schrittmacherdienste in elsässischen Dingen leistet, hat vom 30.8. - 1.9.1991 eine Tagung zum Thema deutschsprachige Literatur im Elsaß seit 1945" abgehalten, diese Tagung war auch von jüngeren Menschen gut besucht. Die Pfälzer haben ein echtes Interesse an elsässischen Fragen. Prof. Dr. Raymond Matzen, Straßburg, über dessen Ehrung wir zu dieser Nummer an anderer Stelle berichten, referierte zum Thema: "Die Geschichte der deutschen Sprache im Elsaß", er tat es in sehr lebendiger Weise und bezog sich auch auf die heutige Lage im Land zwischen Rhein und Vogesen. Prof. Dr. Fernand Hoffmann, ein Luxemburger, der Spezialist für die deutschsprachige Literatur in Luxemburg ist, aber auch aus einem gleichen Erleben heraus die elsässische Situation in dieser Frage gut versteht, hatte zum Thema "Deutschsprachige Literatur im Elsaß bis 1945" Wesentliches zu sagen, er ging vor allem auf Friedrich Lienhard und René Schickele ein; Hoffmann steuerte noch einen Vortrag bei zum Thema: "André Weckmann als deutschsprachiger Autor". Emma Guntz, Straßburg, bekannt als Moderatorin für deutsche und mundartliche Sendungen in den elsässischen Medien, sprach zum Thema: "Deutschsprachige Literatur im Elsaß nach 1945", sie machte das mit großer Verve. Ein Lesezirkel bei der Tagung beschäftigte sich mit der "Elsässischen Grammatik" von André Weckmann. Jean-Paul Gunsett, Straßburg, von den hochdeutschen und Mundart-Sendungen des Straßburger Rundfunks aus früheren Tagen bekannt, las "elsässische Literatur nach 1945 aus 45 Jahren". Das Ereignis der Tagung war aber die Vorstellung eines Dichters aus der jungen Generation, Eugène Mann, 1948 in Uttenheim bei Erstein geboren. Er ist Deutschlehrer in Heillecourt bei Nancy. Dieser jüngere Vertreter aus dem Elsaß, der immer wieder dorthin kommt, um seine Heimatsprache zu sprechen, der uns als Dichter auch schon bei anderen Gelegenheiten begegnet ist (z.B. in der "Allmende" und in der "Revue Alsacienne de Littérature"), schreibt in einem sehr reinen und ausdrucksstarken Hochdeutsch, ab und zu auch in der Mundart. E. Mann darf als eine Hoffnung für die deutsche Literatur im Elsaß für die Zukunft angesprochen werden. me

Ein Merianheft

Dieser Tage ist wieder ein neuer Merian "Elsaß" herausgekommen, der in vieler Hinsicht bemerkenswert ist. Das gilt für die Aufmachung des Heftes und für die Zusammenstellung der Beiträge. Unter dem Motto "Die Europäer von Morgen", kommen u.a. auch zu Wort: Martin Graff, Tomi Ungerer und André Weckmann. Was sie zu sagen haben, läßt aufhorchen, auch vieles andere findet unsere uneingeschränkte Zustimmung.
Das Heft geht nicht an den heutigen Problemen des Landes und der Menschen vorbei. Im Sinne des Geiler von Kaysersberg hält Graff eine Philippika an die Elsässer selbst, an die Franzosen und an die Deutschen, er knüpft damit an die Fernsehsendung des Dritten Fernsehprogramms Baden-Württemberg vom Spätsommer 1991 an. Aber die Art, wie einzelne deutsche Autoren in ihren Texten mit den schönen elsässischen Ortsnamen umgehen, kann von der Form und vom Stil her nur als unangemessen und unwürdig bezeichnet werden, vor allem, wenn man das mit dem Inhalt zusammensieht. Haben die Deutschen kein Gefühl mehr dafür, wie man mit der Sprache umgehen sollte? Wir bringen zwei Beispiele, die uns als sehr gravierend vorkommen (S. 120): "Sélestat und Straßburg waren wichtige Zentren des Humanismus, Knotenpunkte dieser europäischen Gelehrtenbewegung. Jakob Wimpheling (1451 - 1528) verfaßte die erste deutsche Geschichte..." Und: "Der Handwerker Gerber aus Molsheim führte die elsässischen Bauern 1525 in ihrem Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit, dem Herzog Anton bei Saverne und Scherwiller ein blutiges Ende bereitete..." Was hier erfolgt, ist ein Anachronismus sondergleichen, wenn man den Inhalt heranzieht, ein Widerspruch in sich selbst. Dessen kann man sicher sein: Ein Franzose hätte im umgekehrten Fall stilistisch keinen solchen Fehltritt begangen. me

Namen - wechselhaft und aussagekräftig

Namen haben es im Elsaß und in Lothringen in sich. Viele bringen es nicht auf ein hohes Alter. Daß der "Kaiserplatz" 1918 in "Place de la République" umbenannt wurde, warum nicht. Daß die Prachtstraße, die, großartig angelegt vom Schiltigheimer Platz zu eben diesem kaiserlich-republikanischen Platz führt, von "Kaiser-Friedrich-Straße" in "Avenue de la Paix" umgetauft wurde, warum nicht. 1940 wurde eine "Hermann-Göring-Straße" daraus, dann eine "Avenue Roosevelt", wenn wir richtig unterrichtet sind. Heute heißt sie wieder "Avenue de la Paix". Warum nicht. Weshalb jedoch der "Schiltigheimer Platz", von dem sie zum Kaiserplatz führt, heute "Place de Bordeaux" heißt, ist eine andere Frage, Schiltigheim liegt doch um einige hundert Kilometer näher als Bordeaux.

Es gibt aber noch andere Ungereimtheiten, und die Nationalsozialisten haben sich darin betätigt, um vom Sundgau bis nach Weißenburg ein einhelliges Gelächter quer durch alle nationalen oder antinationalen Einstellungen zu erzeugen, als sie 1940 die "Wildemannsgasse" in Mülhausen in "Adolf-Hitler-Straße" umbenannten.

Unter anderen "nationalen" Gesichtspunkten waren früher Straßburger Straßen, die an alte Familien der Stadt erinnerten, umgetauft worden: Die "Kalbsgasse" wurde "Rue des Veaux" (gleich in der Mehrzahl!), die "Knoblauchgasse" "Rue de l' Ail", als würde es da nach den gesundheitsfördernden Knollen riechen. Jedenfalls: Man hatte es scheint´s kulinarisch. Aber noch genialer waren "Badriodes" 1918: Gab es noch eine - behüte uns Gott ! - eine "Schwabengasse", benannt nach den in früheren Zeiten dort zahlreicher als in anderen Vierteln wohnenden Schwaben. So etwas war natürlich in einer Stadt, der die hohe Gunst verliehen wurde, die Ehrenlegion in ihrem Wappen zu führen, mit solcher Ehre nicht zu vereinbaren, obwohl vor 1870 niemand an diesem Schandfleck Anstoß genommen hatte. Also weg damit! Zum Glück gab es damals auch in Straßburg Gscheitle und, wie gesagt, Badriodes: Wie denn? Schwowe? "Vive la France, merde la Prusse, d´Schwowe muehn zum Elsaß nüs!" Also weg mit der Schwowegaß, aus der sicher alle rechtlich Denkenden sofort ausgezogen wären. Zum Glück, wie gesagt, war da ein Gscheitle, vielleicht sogar eine ganze Menge, denn die Lösung lag auf der Hand: "Rue des Souabes" war unmöglich, aber es gab doch die französische, in Nordafrika stationierte Elitetruppe mit den roten Pluderhosen und den adretten blauen, rotverschnürten Westchen, die Zuaven. Heureka! "Rue des Zouaves!" Das klang dazu noch martialisch und deshalb sehr national und badriodique. Also "Rue des Zouaves". Daran, daß zwischen 1870 und 1918 in Erinnerung an einen verdienten französischen Präfekten ein "Lézay-Marnésia-Staden" bestand und ausgerechnet noch vor der Nase der Reichsstatthalterei, daß also die von Frankreich bekanntlich gepachtete Toleranz anderswo zu suchen war, daran dachten die Gscheitle nicht. Auch daß die Erinnerung an die französischen Generale Kleber und Rapp durch Plätze und Denkmäler, die an den Sieger von Valmy durch den Kellermannstaden unbeanstandet erhalten geblieben waren, hat den Gscheitle die Schamröte nicht ins Gesicht getrieben. Die Geschichte hatte neu zu beginnen, Erinnerungen an früher waren unangebracht. Weg damit!

Sie hatten gelehrige Schüler, wie Hitler/Wildemannplatz zeigt, waren doch die Nationalsozialisten in vieler Hinsicht illegitime Kinder der Jakobiner. So gab es dann auch 1940 keinen Kleberplatz mehr und keinen Rapplatz.

Eins allerdings war gut gemacht worden, die Benennung der Schulen. In Weißenburg hieß das Gymnasium "Otfried von Weißenbur-Schule", das Hagenauer war die "Hohenstaufenschule" in Erinnerung an die Gründer der Stadt. Dort gab es auch eine "Barbarossa-Schule", eine Reinmar von Hagenau-Schule. Das Buchsweiler Gymnasium war die "Hanau-Lichtenberg-Schule". Das Zaberner Gymnasium hieß "Herbolz-Schule". Das Gymnasium am Fuße des Straßburger Münsters war, wie es sich gehörte, die "Erwin-von-Steinbach-Schule". Heute wie während der Zwischenkriegszeit erinnert es an den französischen Historiker Fustel de Coulanges, der Straßburg einmal flüchtig gestreift hat. Es gab dort noch eine "Gottfried-von-Straßburg-Schule", eine "Friederiken-Schule". Die beiden Kolmarer Gymnasien waren die "Mathias-Grünewald-Schule" und die "Martin-Schongauer-Schule". Alles "guet von hie". Und so das ganze Land hinauf und hinab. Wer weiß noch mehr solcher Namen?

Aber heute ist man vornehmer und nicht so provinzlerisch. Sollte doch neulich eine Selzer Schule umbenannt werden. Selz/Saletio ist eine uralte Siedlung, die Römer hatten sich dort niedergelassen, der Ort trägt heute noch den deutsch abgewandelten Namen, den er damals trug. Also: "Ecole des Romains". Das hätte einen Sinn gehabt und wäre garantiert nicht "germanique" gewesen. So einfach wollten es sich die Taufväter- und -mütter nicht machen. Es mußte schon feiner und selekter sein. Jemand schlug "Guillaume Apollinaire" vor. Der war französischer Dichter und starb 1918. Wahrscheinlich hatten die meisten von dem Manne nie reden hören. Also ließ man diesen Vorschlag fallen, es stand ohnehin ein viel originellerer zur Debatte, der dann gewählt wurde. So heißt jetzt die Selzer Schule..."Ecole Charles de Gaulle", wie hunderte oder tausende Straßen und Plätze in Frankreich. Äußerst originell und sehr mit Selz verbunden.

Daß die einst in Selz hochverehrte, ja als Heilige angesehene Adelheid nicht in Frage kam, versteht sich von vornherein, wenn man die Weltgeschichte 1648 oder gar erst 1945 beginnen läßt, es werden nämlich in acht Jahren ganze 1000, seit sie in Selz starb und begraben wurde, nämlich in der Benediktinerabtei, die sie gegründet hatte. So weit reichte der Horizont der maßgebenden Leute anscheinend nicht. Und außerdem, horribile dictu, die war ja die Witwe eines leibhaftigen Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, nämlich Ottos des Großen. Ob solcher Beziehungen muß sich doch ein anständiges elsässisches Städtchen schämen. Was die gebildete Gesellschaft wohl nicht wußte, das ist, daß sie leibhaftige Burgunderin war, also sozusagen aus dem "Welschen" stammte. Konnte sie überhaupt deutsch, als Otto sie freite? Allerdings ist da schon wieder ein dunkler Fleck: Ihre Mutter Berta war die Tochter eines Herzogs von Schwaben, also ein richtiges "Schwowemaidel", was allerdings nicht verhindert, daß die "reine Berte" in der welschen Schweiz, wo sie in der Klosterkirche Payerne/Peterlingen begraben liegt, hoch verehrt wird. Aber so schlimm ist es nun auch wieder nicht: Adelheids Tochter Emma heiratete König Lothar, den vorletzten französischen Karolinger. Es wäre aber die guten Leute von Selz überfordern, wenn man von ihnen solche Kenntnisse abverlangen würde; außerdem: Was bedeutet denn Heimatkunde, Kenntnisse der Geschichte der Heimat? Histoire de France, das genügt vollauf.

Übrigens: Die einstige Hohenstaufenschule in Hagenau heißt heute "Collège Foch". Auch sehr heimatverbunden. eh

Mehr Staaten in Europa?

Aus der bretonischen Zeitschrift GWENN HA DUR (Dez. 1991/Jan. 1992) übersetzen wir einiges, das der bekannte Schriftsteller Yann Fouéré unter dem Titel "Sollen die europäischen Staaten vermehrt werden? im Leitartikel schreibt: "Seit die zusammengebastelten Staaten, die bisher die Völker der UdSSR zusammenhielten, sich allmählich aufzulösen scheinen, erleben wir in der französischen Presse, in Politikerkreisen, bei den verpariserten Intellektuellen, die sich die Rolle der Beichtiger der französischen Staatsbürger anmaßen, ein Konzert von Fragen, Kritiken, Beanstandungen. Jeder singt sein verängstigstes Liedlein über Wiedergeburt und Gefahr der "Mikronationalismen" des primitiven Stammesdenkens, Zerstückelungen, die den Frieden und den Aufbau Europas scheinbar gefährden, das Gleichgewicht in Frage stellen. Wovor fürchten sie sich denn? Welche uneingestandene Ängste verstecken sich wohl hinter dieser Behauptung der Kritiker? Als der Präsident Kroatiens bei Mitterand vorsprach, habe dieser ihn gewarnt: "Denken Sie daran, wenn man auf alle hören möchte, die ihren Weg zur Selbstbestimmung gehen, hätten wir bald 50 Staaten in Europa". Na und fragt Fouéré? und fährt fort: "Mehr als 50 souveräne Staaten wird Europa aufweisen müssen, um deren völkischen Wirklichkeit gerecht zu werden, 50 Staaten, die sich darum bemühen werden, ihr Volkstum, ihre Kultur, ihre Belange zu wahren. Und dies werden sie nur mit Hilfe der Souveränität erreichen können ..." Der Widerstand und die Ängste Francois Mitterands, genau wie die der französischen Politiker und hohen Beamten gegenüber dem freiheitlichen Wind, der über Europa bläst und die festgeschriebenen Grenzen hinwegfegt, rühren ganz einfach daher, daß sie wohl wissen, daß, wenn der Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker, den sie anderen zuerkennen würden, auch in Frankreich verwirklicht werden sollte, der französische Staat die absolute Gewalt, die er noch heute ausübt, mit den anderen in Frankreich lebenden Völkern teilen müßte". (Mit diesen Völkern meint der Verfasser die Westflamen, die Bretonen, die französischen Basken, die Katalanen, die Korsikaner und die Okzitanen, die Elsaß-Lothringer) Ganz einfach: Fouéré vertritt den Grundsatz, daß Vielfalt Reichtum darstellt, die, die er meint, verwechseln als "terribles simplificateurs", fürchterliche Vereinfacher, Einheit mit Einförmigkeit, die nur geistige Armut gebären kann. Freilich, für imperialistischen Geist, Beherrschenwollen, wären in einem Europa, wie Fouéré es sieht, kein Platz mehr. Das täte den von ihm Gegeißelten wohl weh.

Reichsland Elsaß-Lothringen

In der Reihe der "Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:

Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.

Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 30,80** zu beziehen.

Hinüber und Herüber

Bucer

Dem Martin Bucer, dem größten Sohn Schlettstadts, wie es immer wieder betont wird, müssen in diesen letzten Wochen die Ohren geklungen haben, wenn er in Straßburg und dem Elsaß seinen Namen ausgesprochen hörte: Tausendfältig war da immer wieder die Rede von "Busaire", möglicherweise haben sich sogar die deutschen historischen Wissenschaftler dem angeschlossen, zuzutrauen ist es ihnen schon. Wer nicht recht französisch kann, sich aber in der Geschichte und Kirchengeschichte ein wenig auskennt, der wird kaum gewußt haben, wer das nun eigentlich ist und wird auf einen neuentdeckten Mann der Reformation geschlossen haben. Ist es richtig, einen Mann, der sich wohl Butzer nannte und von den Zeitgenossen so ausgesprochen wurde, der zudem auch nicht französisch konnte (Marc Lienhard) mit seinem Namen so zu entstellen? Kann man, darf man als Wissenschaftler und als Theologe auf diese Weise verballhornisieren? Einem, der als Pfarrer bei einer Veranstaltung zu Ehren Bucers dabei war, der sich mit Freude "Schneider" und nicht "Schaidère) nennt, war es dann doch zu viel, er erinnerte daran, wie Martin Bucer richtig heißt, wie er selbst und die Menschen damals seinen Namen ausgesprochen haben. Daß an Martin Bucers Geburtshaus in Schlettstadt die Ehrentafel nur französisch lautet, mag einen auf Wahrheit bedachten Historiker verwundern, ist aber heute im Elsaß nicht mehr verwunderlich.

me

Ernst Barthel

Im Elsaß bemüht man sich seit einiger Zeit um einen Landsmann, der fast ganz vergessen schien, es ist der Philosoph Ernst Bartel (1890 - 1953). Jetzt wurde in Straßburg ein Büchlein zu "Ernst Barthel" herausgegeben, es enthält sehr aufschlußreiche Vorträge zu dessen Werk, die im Dezember 1990 in Straßburg gehalten wurden und unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Sein Interesse drehte sich um philosophisch-kosmologische Fragen, die zumeist nicht auf der Linie der klassischen Wissenschaft liegen. Das Leben dieses von 1921-40 an der Universität Köln lehrenden Professors war nicht frei von Spannungen, sein Lebenswerk liegt in deutscher Sprache vor. Für uns wesentlich sind seine "Elsässischen Geistesschicksale", die 1928 herauskamen, in die er vier bedeutende Elsässer aufgenommen hat, den Mathematiker Johann Heinrich Lambert, geb. 1728 in Mülhausen im Elsaß, gest. 1777 in Berlin, den Wagner-Vermittler nach Frankreich, Edouard Schure, geb. 1841 in Straßburg, gest. 1929 in Paris, den Schriftsteller Friedrich Lienhard, geb. 1865 in Rothbach im Elsaß, gest. 1929 in Eisenach und Albert Schweiter, geb. 1875 in Kaysersberg im Elsaß, gest. 1965 in Lambarene/Gabun in Afrika. In unserer Zeit, in der die kosmologischen Fragen wieder aktuell geworden sind, könnte auch Ernst Barthel noch eine Rolle spielen.

me

Biotechnologikum in Hüningen

Der Chemieriese Ciba-Geigy wollte in Basel, seinem Sitz, eine Biotechnologie-Forschungsstätte schaffen. Kostenpunkt: 750 Millionen Französische Franken. Das Umweltbewußtsein ist heute sehr wach, ob immer sach- und fachkundig, mag dahingestellt sein. Ohne höchste Technik geht es nun einmal nicht mehr, es kann nicht um das ob gehen, nur um das Wie, nämlich ob reine Rendite oder Forschen um des Forschens willen das Sagen haben, oder die Frage, wie die Technik dem Menschen und überhaupt der ganzen Schöpfung bekommt beachtet wird. Diese Sicht muß natürlich den Vorrang haben, nachdem sie über ein Jahrhundert sträflich vernachlässigt worden ist. Jeder Fortschritt der Technik galt als Fortschritt der gesamten Menschheit. Daß heute eine große Skepsis diesen naiven Optimismus ersetzt hat, ist zweifellos zu begrüßen. Aber, wie gesagt, zu verdrängen ist die Technik nicht mehr, auch die Gentechnik nicht.

In Basel gingen die Wogen hoch, als Ciba-Geigy ein gentechnisches Forschungszentrum in der Stadt bauen wollte. Des Streitens müde hat sich die Werksleitung dazu entschlossen, dieses Zentrum außerhalb der Mauern Basels zu errichten, sozusagen in Büchsenschußweite, in Hüningen. Darob natürlich auch wieder Empörung, denn das Renditedenken sieht die Millionen für hochqualifizierte Mitarbeiter ins Ausland abwandern, Arbeitsplätze verschwinden. Im Elsaß sieht man die Entscheidung dagegen als eine Art Weihnachtsgeschenk an. Unsere Sicht: Lassen wir technische, finanzielle, umweltpolitische Diskussionen, die unseren Kenntnisstand übersteigen: Nur politisch ist Hüningen "Fremde" (Lassen wir das Wort "Ausland"). Geographisch gehört das ganze Umland zusammen, ganz gleichgültig, was Potentaten der vergangenen Jahrhunderte oder der Gegenwart an den Grenzen herumgepfuscht haben, so dürfte es in einiger Zeit vollkommen gleichgültig sein, ob dieses Biotechnikum einige Kilometer nördlich von Basel oder südlich oder mitten in der Stadt steht. Wenn keine Schlagbäume, bzw. Zollstationen da wären, würde man ja heute schon mehr erkennen, ob man im schweizerischen Basel oder auf französischem Staatsboden steht, wenn man nach Norden geht.

eh

Brauchen die Elsässer Deutsch?

Um nach Paris zu schielen natürlich nicht. Aber, da ihr Land wirtschaftlich hinter dem rechten Rheinufer nachhinkt, brauchen sie es doch zu Tausenden, wenn sie "hinüberpendeln". Natürlich nicht, um untergeordnete Arbeiten zu verrichten, so als Kulis. Das können sie genauso gut ohne echte Deutschkenntnisse wie Türken, Kurden, Tscherkessen oder andere aus Entwicklungsländern. Aber, wollen sie ein wenig auf der Stufenleiter aufwärts, dann brauchen sie es halt. Dies scheint Generalrat Vonau eingesehen zu haben. Das Nachhinken der Elsässer hinter ihren keineswegs begabteren badischen oder pfälzischen Arbeitskameraden erklärt er laut DNA vom 5. Januar 1992 einfach: "Das ist die Folge der Nichtbeherrschung des Deutschen, vor allem im Schriftlichen". So wurden, z.T. auf seine Initiative hin, Kurse in Hagenau organisiert, die bis Mai dauern sollen, um den "Schülern" zu ermöglichen, die deutsche Hoch- und Schriftsprache zu beherrschen, damit sie die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten haben wie ihre Kameraden von jenseits der Grenzen, denen nicht die Muttersprache vorenthalten worden ist. Ein Wort im Bericht ist zu beanstanden: die Elsässer sollen sich in einer "korrekten" Sprache vervollkommnen. Jede Mundart ist "korrekt", aber sie ist halt ein Instrument für den Hausgebrauch, für den täglichen Verkehr; für den schriftlichen Verkehr muß eine genormtere, allgemeingültigere her, und deren korrekten Gebrauch erlernt man im Normalfall in der Schule. Im Elsaß müssen Erwachsene "nachsitzen", um das zu erwerben, um was Sprachimperialisten sie gebracht haben.

eh

Die Dominikaner zu Gebweiler

So heißen in der Gebweiler Bevölkerung die Gebäude, die von der ehemaligen Dominikanerniederlassung in Gebweiler erhalten geblieben sind. Wer aus kunstgeschichtlichen Gründen bisher nach Gebweiler kam, suchte zuerst die Sankt Leodegarskirche auf, die teils noch spätromanisch, teils schon gotisch ist. Dann eilte er nach Murbach und Lautenbach. Daß die Stadt in dem ehemaligen Dominikanerkloster eine Kostbarkeit birgt, ist den wenigsten bekannt. Kein Wunder, führte es doch bislang ein Aschenputteldasein, war durch die Jakobiner entweiht worden. Die Kirche diente an die 150 Jahre als Markthalle. Nun hat das Departement den Gebäudekomplex für die symbolische Summe eines Franken erworben, und es geht an die Restaurierung, nicht zuletzt der sehr beschädigten Fresken.

eh

Zu Albert Schweitzer

Die Beschäftigung mit dem "Urwalddoktor " Albert Schweitzer scheint wieder modern zu werden. Zuerst in seiner Heimat, im Elsaß, wo in diesen Tagen die zweite Folge der "Etudes Schweitzeriennes" (Studien zu A.S.) erschienen ist. Außer einer sehr aufschlußreichen Korrespondenz Albert Schweitzers mit seiner Schwester, Adele Woytt, seinem Neffen, Gustav Woytt, und dessen Frau, geb. Secretan, Albert Einstein und Carl J. Burckhardt, wird einiges Material über das Verhältnis Schweitzers zu Carl Gustav Jung, dem Psychoanalytiker, und dem Philosophen Friedrich Nietzsche beigetragen. Unser Landsmann, Pfarrer Albert Frey, Patenkind von Albert Schweitzer, der zwei Jahre in Lambarene wirkte und wieder hinausgehen will, referiert kenntnisreich über die "beiden Kulturen" (die europäische und die afrikanische). Ganz neu in der Deutung Schweitzers sind die Untersuchungen über sein afrikanisches Vokabularium, seine medizinische Stellung und das Verhältnis zu Humanismus und medizinischer Anthropologie. Jean-Paul Sorg, der einige Beiträge beisteuert, hat wieder eine sehr interessante Studien-Nummer zusammengestellt, die allen, die französisch können, empfohlen werden kann.

Die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg veranstaltete am 16. November 1991 in Karlsruhe eine Tagung mit dem Tema: "Der Mensch - Mittelpunkt der Schöpfung? Zu Albert Schweitzers Welt- und Lebensanschauung". Es ist erstaunlich, wie in letzter Zeit sich die katholische Kirche für Albert Schweitzer interessiert, wie in der Theologie dort Promotionsarbeiten zu Albert Schweitzer geschrieben werden und Bücher über ihn erscheinen. Ob man sich von ihm sagen läßt, daß seine Muttersprache das Deutsche und seine Umgangssprache der elsässische Dialekt waren?

Beitrag 1992

Für alle Mitglieder und Leser, die den Beitrag / die Bezugsgebühr für 1992 in Höhe von DM 30,- bereits überwiesen haben, ist der beiliegende Überweisungsträger gegenstandslos. Alle anderen mögen sich seiner bitte bedienen.